

Der Hund ist die heilige Kuh der USA: Im US-amerikanischen Kino gibt es das ungeschriebene Gesetz, dass Hunde nicht getötet werden dürfen; ein Schäferhund hat geholfen, den IS-Anführer Abu Bakr al-Baghdadi zur Strecke zu bringen; bei einer Chicagoer Staatsanwaltschaft wurde kürzlich ein Hund als *emotional support dog* angestellt. Und: Ich sehe in Chicago die Welt vor lauter Hunden nicht mehr. Jeder und jede hat einen Hund.

Es genügt hier übrigens nicht, bloss einen Hund zu haben. Viele Menschen kaufen sich zwei tupfgenau gleiche Hunde. Vielleicht, weil sie Angst haben, einer könnte verloren gehen oder würde vom Winde verweht.

Mit Hunden halte ich es wie mit Kleinkindern: Es ist schön, dass es sie gibt, es wäre schöner, wenn es sie nicht gäbe. Beide stinken und brauchen Aufmerksamkeit. Jetzt könnten Sie behaupten, dass auch ich früher ein Kleinkind war. Aber diese Behauptung stimmt nicht, Sie können das weniger gut beurteilen als ich. Deshalb sind Sie auch nicht journalistisch tätig. Ausserdem hätte ich damals die durchaus fragwürdige Zuschreibung «Kleinkind» aufs Schärfste verurteilt. Sie ist nämlich diskriminierend.

Okay, das ist schneller eskaliert als geplant. Aber überlegen Sie doch mal: Alle coolen Säugetiere bringen es fertig, einen halbwegs funktionierenden Organismus ins Dasein zu flutschen. Sogar Hundewelpen können bald laufen. Menschen gebären haar- und zahnlose Monster, die sich weder fortbewegen noch ernähren können und sich als Mittelpunkt des Universums gebärden. Viele dieser Monster gelangen nicht über dieses Stadium hinaus, schreien noch im hohen Alter «me first!» und werden irgendwann furchtbar einsam.

Wenn Sie sich für Philosophie interessieren, wissen Sie, dass jener Blick, der überall Stinkendes und Aufmerksamkeitsheischendes sieht, selber stinkt und Aufmerksamkeit braucht. Ich dusche seit Tagen nicht mehr, weil mir unter der Dusche eine zündende Idee kommen könnte. Und

weil ich als Autor, der tatsächlich gelesen werden will, Aufmerksamkeit brauche, habe ich diesen reisserischen Einstieg gewählt.

Jetzt haben wir den Autor definitiv als kleinkindischen Idioten etabliert und der Hauptkonflikt dieses Textes ist offenbart: Die Lesenden krümmen die untere oder obere Ecke dieser Seite zu einem Eselsohr, weil sie sich nicht mehr viel von dieser Kolumne erhoffen. Und die Leute vom Verein Städtepartnerschaft Luzern – Chicago haben sich in den nächsten Flieger gesetzt, um mir das Atelier wegzunehmen.

Daher kommt jetzt die kathartische Wendung: Um meinen inneren, in dieser Kolumne zur Schau gestellten Wutbürger zu überlisten, habe ich mir einen Hund gekauft. Hunde wie Kleinkinder sind ein gutes Mittel gegen narzisstische Einsamkeit. Der Hund wurde mir von mehreren Seiten emp-



Vom Hund erschlagen: Heinrich Weingartner.

Hundstage

Achtung: Kann Spuren von Mikroaggressionen enthalten.

fohlen. Es ist ein guter Hund, er folgt und riecht ordentlich.

Hunde sind auf den Chicagoer Strassen Gesprächsauslöser und das Thema Nummereins. Sie sind also dazu geeignet, mit anderen Hundehaltenden eine Konversation zu initiieren. Mein Hund hat nicht richtig funktioniert, ich kam mit niemandem ins Gespräch. Deshalb habe ich ihn gegessen.

Heinrich Weingartner weilt für vier Monate im Atelier des Vereins «Städtepartnerschaft Luzern–Chicago». Dort versucht er sich an einem Roman und einer Reportage. In dieser Kolumne schreibt er über die Entfremdung eines Kleinstädters in der «Windy City».